

Das fünfte Buch Mose ist eine Antwort auf das Problem des vierten: die verlorene Generation; die Generation, die lange in die Irre ging – man kann auch sagen: eine Heilung. Das Buch heißt auf Latein Deuteronomium, nach dem griechischen *Deuteronomion*, *deutero nomos*, zweites Gesetz. Der Name bezieht sich darauf, dass in diesem Buch viele der Weisungen aus den Büchern zwei bis vier wiederholt, aber auch variiert werden, angefangen mit den Zehn Geboten aus Exodus 20 in Kapitel 5. Auf die andere Begründung für den Schabbat hatte ich schon hingewiesen – wir sollten auch hier keinen Gegensatz annehmen, sondern sehen wie sich beide – Schöpfung und Befreiung aus der Sklaverei – gegenseitig interpretieren. Versuchen Sie´s mal! Auf Hebräisch heißt das Buch wieder nach seinem ersten Wort *Dvarim*, Worte oder Reden. Der hebräische Begriff für Wort, *davar* – er klingt schon in *medaber*, sprechend, an, was im hebräischen Titel des vierten Buchs, *bamidbar*, in der Wüste, mitschwingt – bedeutet zugleich Ereignis, denn die biblische Auffassung ist, dass Worte Taten sind, Tatsachen schaffen. Goethes Faust lag also bei seinem Versuch, den Beginn des Johannesevangeliums zu übersetzen – Im Anfang war die Tat –, biblisch gar nicht falsch, allerdings hätten die biblischen Autoren über seine Begründung – Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen – den Kopf geschüttelt: sie schätzen das Wort sehr hoch, darum schreiben sie; für sie gibt es nicht so etwas wie leere Worte. Auch Lukas, der auf Griechisch schreibt, denkt hebräisch. In seiner Weihnachtsgeschichte (2,15) sagen die Hirten untereinander: Lasst uns nun nach Bethlehem gehen und, so übersetzt Luther, die Geschichte sehen, die da geschehen ist, wörtlich steht da: das Wort, das geschehen ist.

Der hebräische Titel trifft den Charakter des Buchs gut: es ist inszeniert als eine einzige lange Rede, doch ist es diesmal, anders als im dritten Buch, nicht Gott selbst, der spricht, sondern Mose. Es ist so etwas wie ein Vermächtnis, denn am Ende des Buchs, 34,5, stirbt Mose, und das Buch schließt (34,10–12) mit einem Nachruf auf, einer ehrfürchtigen Würdigung des Mose. Moses Rede richtet sich an die neue, die in vierzig Jahren des Herumirrens nachgewachsene Generation. Doch diese Generation – und damit jede weitere Generation Israels (und auch jede Generation der Kirche Jesu Christi) – wird angeredet, als wäre sie diejenige, die damals am Sinai, am Horeb stand; die die Kundschafter aussandte und dann vor dem Übergang ins Land zurückschreckte. Das geschieht ständig – damals habt ihr –, das wird in 5,2f. auch ausgesprochen: Der HERR, unser Gott, hat am Horeb einen Bund mit uns geschlossen. Nicht mit unseren Vorvätern hat der HERR diesen Bund geschlossen, sondern mit uns allen, die heute leben. Genau an dem Ort, an dem der Irrweg begann, wird diese Rede gehalten: wieder steht der Übergang ins Land an – es geht also nicht um ein zweites Gesetz, sondern um eine zweite Chance. Und so beginnt diese Rede mit einem Rückblick nicht von der Befreiung aus Ägypten an, sondern ab dem Aufbruch vom Sinai, vom Horeb, Kapitel 1 bis 3.

Es passt zu dieser Inszenierung – eine Rede an die nachgeborene und damit jede künftige Generation –, dass auch inhaltlich zum Thema wird, wie diese Geschichte künftigen Generationen weitergegeben werden soll. Davon war bereits im zweiten Buch die Rede – wir hatten gesehen, wie bei der zehnten Plage der Fortgang der Erzählung mit der Einsetzung eines Festes als Gedächtnisstütze sich mischt, und so heißt es 12,26: Wenn eure Kinder sagen werden: was habt ihr da für einen Brauch?, woraus eine Liturgie fragender Kinder für den Pessach-Abend wurde. Das wird aber hier im fünften Buch verstärkt: auch ungefragt soll dies Geschehen den Nachgeborenen übermittelt werden: du sollst deinen Kindern und Kindeskindern davon erzählen (4,9); du sollst diese Worte deinen Kindern einschärfen (6,7). Alle künftigen Generationen sind nämlich schon dabei: Nicht mit euch allein schließe ich diesen Bund und diesen Eid, sondern sowohl mit

denen, die heute mit uns hier stehen vor dem HERRN, unserem Gott, als auch mit denen, die heute noch nicht mit uns hier sind (29,13f.).

Die Rede vom Einschärfen charakterisiert insgesamt den Ton dieses Buchs – es ist eine einschärfende, eine werbende, eindringliche, sehr mündlich klingende Rede. Achten Sie einfach mal darauf, wie oft in diesem Buch das Wort Herz fällt: nimm doch zu Herzen; setzt euer Herz daran; und sogar: beschneidet eure Herzen (10,16) – dies Buch will Israel zu Herzen reden, seinen Bund mit Gott zur Herzensangelegenheit machen. Zu diesen vielen Reden vom Herzen gehört auch die vielleicht wichtigste, jedenfalls bekannteste und am häufigsten rezitierte Passage dieses Buchs, das Schma Israel, 6,4–9 – Juden und Jüdinnen sprechen es täglich: Höre, Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist Einer; liebe den HERRN, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Vermögen. Sie sehen sicher gleich die Entsprechung zwischen der Einheit, Einung und Einzigartigkeit Gottes – es geht nicht um die Zahl eins, wie das biblisch unbrauchbare Abstraktum Monotheismus suggeriert – und der Ungeteiltheit der Hörenden und Sprechenden als Einzelne wie als Kollektiv: ganz, ganz, ganz; wer dies spricht, eint sich – in sich selbst, mit seinem Volk und mit Gott. In den meisten hebräischen Bibeln werden in v4 die letzten Buchstaben des ersten und des letzten Worts im Druck hervorgehoben; das ergibt das Wort *ed*, Zeuge. Es wird Ihnen auffallen, dass in diesem Buch noch häufiger als in den bisherigen die Anrede zwischen Du und Ihr wechselt, manchmal im selben Satz: Das Volk wird hier als ein bereits geeintes angeredet.

Zum Thema Einheit und Einung gehört auch die Weisung, im nun einzunehmenden Land an nur einem Ort zu opfern – an dem Ort, den der HERR erwählen wird. Gemeint ist natürlich Jerusalem, der künftige Tempel, doch da in der Zeit, die hier erzählt wird, von Jerusalem noch keine Rede sein kann, fällt der Name nicht. Diese Forderung wird vor allem in Kapitel 12 erhoben, doch auch sonst ist immer wieder von dem Ort die Rede, den der HERR erwählen wird. Möglicherweise zeigt diese Forderung einer Zentralisierung auf diesen Ort auch einen der Ursprünge dieses Buchs: In 2. Könige 22 wird erzählt, bei Renovierungsarbeiten im Tempel sei ein Buch der Tora gefunden worden, das war offenbar lange verschüttet. Es wird – auch hier markiert das Auftreten einer Frau einen Wendepunkt – der Prophetin Hulda vorgelegt. Die Maßnahmen, die der König Josia daraufhin ergreift, zielen zum einen auf eine Konzentration des Tempels selbst auf den Gott Israels – der Tempel scheint nämlich mittlerweile eine Art Pantheon geworden zu sein –, zum anderen aber auf die Beseitigung von lauter Kultstätten im Land mit etwas unscharfen Adressaten, was dieser Forderung entspricht.

Die mündlich werbende, die eindringlich predigende Sprache macht dieses Buch zu so etwas wie einer theologischen Programmschrift. Gewiss sind alle Bücher der Bibel theologische Schriften, doch meist eher implizit, während es hier, vor allem in der langen Einleitung, Kapitel 1 bis 11, explizit wird. Hier wird darum auch genauer und ausführlicher über die Erwählung Israels gesprochen: nicht weil ihr größer seid als andere Völker, hat der HERR euch erwählt – ihr seid das kleinste – (7,6f.); auch nicht wegen eurer Gerechtigkeit – denn ihr seid halsstarrig – (9,6), sondern weil der HERR euch liebt. Man könnte meinen, damit sei alles gesagt, die Erwählung Israels ist Selbstzweck, weil sie sich ausschließlich Gottes Liebe verdankt – da ist auch was Wahres dran, aber das ist nicht alles: die Erwählung zielt auf die Völker, und von denen hatten wir lange nichts gehört. Die werden nämlich staunen (4,6-8), über die Weisheit, die Gerechtigkeit dieser Weisung. Wenn Israel sie befolgt, werden die Völker durch die besondere Art des Zusammenlebens, der Gesellschaftsordnung dieses Volkes auf seinen Gott aufmerksam.

Das ist das, was der Rabbiner Robert Raphael Geis (1906–1972) die existenzielle Mission Israels genannt hat: im Unterschied zu den Christen, die ständig, aber meist nur verbal, Zeugnis ablegen, bezeugen Juden Gott wortlos durch ihre Art zu leben; da schwingt auch mit, was ich schon von Moses Hess zitierte: dass es Israels Aufgabe sei, Gott in gerechten Institutionen zu dienen. Dass es sich um ein theologisch programmatisches Buch handelt, schließt nicht aus, dass es zugleich auch realistisch und pragmatisch ist. Das zeigt sich besonders eindrucksvoll beim Umgang mit Armen. In Kapitel 15, in dem es ums Erlassjahr geht, heißt es fast im selben Atemzug zum einen: Es soll, es wird überhaupt keine Arme unter euch geben (v4), denn der HERR wird euch segnen, also: es ist genug für alle da; und zum anderen (v11): es wird immer Arme im Land geben.

Bei den Weisungen im Einzelnen, Kapitel 12 bis 26, wird in 25,17–19, erneut die paradoxe Aufforderung zu Amalek – vergiss nicht, dass seiner nicht gedacht werden soll – eingeschärft und zugespitzt, von der schon bei der Besprechung des zweiten Buchs die Rede war. Vor allem aber möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass in diesem Teil von vier künftigen Ämtern gesprochen wird: Richter (16,18–20; 17,8–13), Könige (17,14–20), Priester (18,1–8), von denen schon bisher ausführlich die Rede war, und Propheten (18,9–22). Wenn Sie diese Passagen lesen, merken Sie: es geht vor allem um Machtbeschränkung, man kann auch sagen: es geht um Kritik. Wieder gewinnt man den Eindruck: es sind gebrannte Kinder, die das schreiben. Zumal zu Beginn wie am Ende dieses Buchs, das doch kurz vor der Einnahme des Landes spielt, bereits der Verlust des Landes in den Blick genommen wird (4,26–28; 28,63–68), freilich auch die Möglichkeit der Umkehr und Rückkehr (30,1–5), die Beständigkeit des Bundes (4,30f.). In der evangelischen Glaubenslehre, vor allem in der reformierten, später aber auch von Lutheranern übernommen, gibt es eine Lehre von den drei Ämtern des Christus – Calvin hatte sich daran orientiert, was biblisch ein Christus, ein Gesalbter ist, und kam auf die Ämter des Königs, des Priesters und des Propheten. Vielleicht hätte er im Blick auf dieses Buch eine Vier-Ämter-Lehre entwickeln sollen? Hat er die Richter übersehen? Karl Barth (1886–1968) hat das in seiner Christologie (Lehre vom Christus) ein bisschen nachgeholt. Er hat die Drei-Ämter-Lehre übernommen; seine Versöhnungslehre ist dreiteilig: Im ersten Teil geht es um den Abstieg des Gottessohns – der Herr als Knecht, der Weg des Sohnes Gottes in die Fremde –, seinen Dienst als unser aller Stellvertreter, insofern: sein priesterliches Tun; im zweiten geht es hingegen um die Erhöhung des Menschensohns, und in ihm die von uns allen: der königliche Mensch; im dritten ist der Auferstandene als Prophet in eigener Sache unterwegs: das Licht des Lebens. Während es im zweiten Teil um Jesus als König, im dritten um sein prophetisches Wirken geht, heißt es aber im ersten Teil nicht: der Priester, der sich selbst opferte, sondern: Der Richter als der an unserer Stelle Gerichtete.

Das Buch schließt mit dem Tod des Mose – die Gründe, die im vierten und in diesem Buch dafür genannt werden, dass Mose nicht mit ins Land ziehen darf, sind etwas dürftig und rätselhaft. Das hat nun in der Tat seinen Grund nicht im Erzählten, sondern ist wiederum theologisches Programm: Mose, also die Tora, ist abgeschlossen, bevor Israel das verheißene Land betritt. Mose ist tot? Nein, Mose ist transportabel geworden, zieht mit in Gestalt der fünf Bücher, die seinen Namen tragen, der Tora. Das wird im Buch Josua deutlich werden. Und dass die Tora vor der Landnahme, der Landgabe abgeschlossen ist – es wird notiert, dass Mose alles aufschrieb und das Buch dann in die Bundeslade

tat –, das bedeutet auch: sie gilt auch dann, wenn Israel das Land wieder verliert; sie ist selbst ein transportables Heiligtum, das mit ins Exil geht.

Diese Pointe des ganzen fünfteiligen Buchs ist nicht immer erkannt worden. Manche meinten, ein Werk, das vom ersten Buch an vom verheißenen Land spricht, kann doch nicht kurz vor der Erfüllung dieser Verheißungen enden, nahmen deshalb kurzerhand das Buch Josua mit dazu und sprachen statt vom Pentateuch, fünfteilig, vom Hexateuch, sechsteilig. Andere gingen umgekehrt vor. Ihnen war aufgefallen, dass die anschließenden Bücher, Josua bis Könige, in ihrer Sprache und Theologie stark von diesem fünften Buch Mose, vom Deuteronomium geprägt sind, weshalb sie auch das deuteronomistische Geschichtswerk genannt werden. Darum trennten sie dies fünfte von den ersten vier Büchern, schlugen es zu jenem Geschichtswerk, sprachen darum vom Tetrateuch, einem vierteiligen Werk. Richtig ist, dass die Redaktion der folgenden Bücher von der Theologie dieses Buchs geprägt ist, das war aber eine recht liberale Redaktion: sie ließ vorgefundenen Stoff stehen, arrangierte ihn nur und kommentierte, vor allem in Reden und redaktionellen Notizen. Doch beide Vorschläge, Hexateuch wie Tetrateuch, verfehlen nicht nur besagte Pointe der Tora, sie berücksichtigen auch nicht, dass gerade das theologische Gepräge der folgenden Büchern deutlich macht: es handelt sich bei ihnen nicht um Geschichtsbücher, sondern um prophetische Bücher: die Vorderen Propheten. Vielleicht füge ich irgendwann noch was zum Gesamtaufbau dieses fünfteiligen Werks an, schließe aber für heute mit eine Art Grundsatz aus dem Schlussteil dieses Buchs, der nicht nur ein guter Grundsatz fürs Bibellesen ist, sondern auch für so etwas wie eine gläubige Existenz: Das Verborgene ist des HERRN, unseres Gottes; das Offenbare aber ist für uns und unsere Söhne und Töchter auf ewig: alle Worte dieser Tora zu tun (29,28).

*Matthias Loerbroks*

P.S. Vom 11. bis zum 24. Mai bin ich im Urlaub, und vielleicht genügen ja auch diese ersten Hinweise und Anregungen für eigenes Bibellesen, zumal unser Stubenarrest – Anlass dieser Reihe – sich allmählich lockert, wir uns vielleicht bald wieder zu Gesprächen über biblische Texte treffen können. Sollten Sie hingegen der Meinung sein, diese Hilfestellung sollte – den Lockerungen angemessen in lockerer Folge – fortgesetzt werden, melden Sie sich. Sie können dafür das Kontaktformular benutzen. Ich werde das dann nach meiner Rückkehr sehen und bedenken.